

Der fromme und weise Verfasser wollte in seiner vornehmen Gesinnung, daß dieses Werk zuerst in Deutschland erscheine. Es ist uns ein ganz dringendes Anliegen, daß dieses, in unser Volk gesetztes Vertrauen nicht enttäuscht werde und seine Arbeit gerade in unseren Kreisen, denen seine Gedanken durch den im Sonderheft dieser Zeitschrift März 1951 abgedruckten Vortrag bekannt wurden, würdige Aufnahme finde.“

Dr. Barthold

Eine weitere Würdigung erschien u. a. im „Hochland“, August 1955 (47, 6, S. 395 ff.), eine ausführliche Analyse in der „Sammlung“, Juni 1955 (10, 6, S. 295 ff.), woraus wir sie voraussichtlich im nächsten Rundbrief wiedergeben.

Cecil Roth: Geschichte der Juden von den Anfängen bis zum neuen Staate Israel. Teufen/St. Gallen (bzw. Stuttgart) A. Niggli u. W. Verkauf (bzw. G. Hatje-Verlag); 530 Seiten.

Diese erste nach der Katastrophe in Deutschland neu vorliegende Geschichte der Juden als ein aus dem Englischen übersetztes Werk anzeigen zu müssen, heißt für uns vor allem, sich schmerzlich bewußt werden, daß die gut hundertjährige Tradition jüdischer Geschichtsschreibung aus dem Geiste deutscher Wissenschaft heraus heute abgerissen ist, die mit J. M. Jost (1793—1860), L. Zunz (1794—1886) und vor allem H. Graetz (1817—1891) einsetzte und etwa mit M. Philippon (Neueste Geschichte des jüdischen Volkes, 1922), Bickermann (D. Makkabäer, 1935) und Glatzer (Gesch. d. talmudischen Zeit, 1937) würdig ausklang. Dieser Schmerz verstärkt sich noch, wenn man etwa Graetz' geniale Jugend-Skizze „Die Konstruktion der jüdischen Geschichte“ zur Hand nimmt und die darin enthaltene, von Hegel angeregte, aber durchaus nicht über ein vernünftiges Maß hinaus bestimmte Periodisierung gerade auch der biblischen Phasen der jüdischen Geschichte mit Roths reichlich unbestimmter Häufung von „Tatsachenschutt“, Mythologemen und dann wieder hyperkritischen Zweifelsfragen vergleicht. (Etwa S. 77. ob jener größte Gründer seit Mose wirklich gelebt habe, dessen ganze Bedeutung noch vor kurzem H. H. Schaefer, Esra der Schreiber, Tübingen 1930, meisterhaft herausarbeitete!).

Enttäuscht also das Werk für die biblische Zeit, so wird es von der talmudischen an immer befriedigender und kann als Skizzierung der mittelalterlichen, neueren und neuesten jüdischen Geschichte mit gutem Gewissen empfohlen werden. Besonders anerkennenswert ist die jeweilige wirtschafts- und sozialhistorische Einordnung und (Teil-)Erklärung des jüdischen Schicksals sowie das offenkundige Bemühen des Verfassers um Objektivität und Leidenschaftslosigkeit der Darstellung. Z. T. wirkt sich das zwar so aus, daß „das Mittelalter“ zu „finster“ gesehen wird, um daraus „mildernde Umstände“ für die Judenverfolgungen abzuleiten (S. 228); andererseits aber treten etwa auch die positiven Bemühungen von Päpsten S. 176, 229, 306 und Bischöfen zugunsten der vom Pöbel Gehetzten (S. 221 f.) eben so deutlich hervor wie etwa die „des wahrhaft heiligen Bernhard von Clairvaux“ (S. 224). Nur um so schwerer fällt einem angesichts solcher rühmlicher Ausnahmen das ungeheuerliche Versagen der Masse des „christlichen“ Volkes bis hinauf zu so vielen seiner geistlichen Führer und Lehrer aufs Gewissen. Für die neuere Zeit bleibt die Darstellung der messianischen Bewegung um Sabbatai Z'wi weit hinter dem zurück, was die einschlägigen Arbeiten von G. Scholem inzwischen zu sehen ermöglichten (vgl. Rundbrief 12/16, S. 22 ff.); allzu dürftig ist auch die Behandlung der französischen Dreyfus-Affäre ausgefallen, worin Namen wie der des edlen jüdischen Vorkämpfers Bernard Lazare und seines christlichen Freundes Charles Péguy nicht fehlen dürften, mit denen ganz eigentlich die „amitié judéo-chrétienne“ einsetzt, wie sie ja auch in Deutschland eben

aus der gemeinsamen Reaktion zunächst einiger weniger auf die Verfolgung zu erwachsen begonnen hat.

Obwohl auch das Register des Werkes ganz unzulänglich ist, die Übersetzung voll von z. T. sehr störenden Fehlern und das Vorwort des Übersetzers durch die Behauptung irreführend, der Verfasser habe die Geistesgeschichte soziologisch „basieren“ wollen, während er selbst solchem „historischen Materialismus“ fernsteht, muß man aufrichtig dafür dankbar sein, daß es auf dem deutschen Büchermarkt nun nach zwei Jahrzehnten Unterbrechung wieder eine jüdische Geschichte der Juden gibt, die dem unterschiedsfähigen Leser erlaubt, sich wenigstens in den Grundzügen über diesen unwegdenkbar wichtigen Zweig der Universalgeschichte zu unterrichten. — Auf Quellenbücher (wie Schoeps' „Jüdische Geisteswelt“, vgl. Rundbrief VII, S. 55!) wird man daneben freilich stets angewiesen bleiben, wenn man wenigstens die wichtigsten früheren Zeugen jener Geschichte selbst vernehmen will.

Peter Dalbert, Die Theologie der hellenistisch-jüdischen Missionsliteratur unter Ausschuß von Philo und Josephus. Hamburg-Volksdorf 1954. Herbert Reich, Evangelischer Verlag. 148 Seiten.

Die lehrreiche Studie kennzeichnet zunächst kurz die (apologetische und) missionarische Situation der schon vor Christus so umfangreichen hellenistisch-jüdischen Diaspora (in Ägypten allein etwa 1 Million Juden, fast $\frac{1}{2}$ der Gesamtbevölkerung!), deren Erfolge durch sittliche Kraft — bis zur Martyriumsbereitschaft — und kompromißlosen Eingottglauben erklärt werden. Es folgt Analyse der einschlägigen Schriften, von höchststrängigen wie der deuterokanonischen „Weisheit Salomos“, die mit Recht gegen den Vorwurf „pelagianischen“ Selbstwiderspruchs (unter Hinweis auf Phil 2, 12 f.) verteidigt wird (S. 84 f.), bis zu ganz minderwertigen wie den an heutige sowjetrussische Inanspruchnahme aller „Erfindungsprioritäten“ erinnernden apologetischen Fabeln eines Artapanos. Im Schlußteil werden die zentralen Anliegen dieser Literatur zusammenfassend gekennzeichnet: Monotheismus, (fast übertriebene) Vergeistigung der biblischen Aussagen und Erwähltheitstriumph, der die Gefahr zeigt, die auch der Kirche immer wieder droht: Zu vergessen, daß man nur als Gottes Mittel zur Rettung der Welt erwählt ist, nicht um eigener Verdienste und um eitler Selbstverherrlichung willen.

Rudolf Bienenfeld, Die Religion der religionslosen Juden. 2. Aufl. Wien-München-Zürich 1955. Wilhelm-Frick-Verlag. 35 Seiten.

Als Vortrag, kurz vor Hitlers Einmarsch in Wien gehalten, gilt dieses Schriftchen den lebensbestimmenden Grundüberzeugungen (der „Religion“), von denen sich die synagogal nicht mehr praktizierenden (nur in diesem engeren Sinne „religionslosen“) modernen Juden faktisch leiten lassen. Bienenfeld findet sie erstens in der gleichberechtigten Brüderlichkeit aller Menschen vor Gott als Vater, zweitens im ausschließlichen Ernstnehmen des ethischen Postulats der Gerechtigkeit vor allen andern Gütern (Wahrheit, Schönheit...), drittens in der Überzeugung, daß nur verstandesmäßig, durch „Lernen“ das Gute und Gerechte zu erkennen sei; viertens in der, daß es diesseitig durchgesetzt werden müsse. — Als diese vier Überzeugungen sich im Aufklärungszeitalter auch unter den abendländischen Völkern in den Vordergrund geschoben, hätten viele Juden ihre (freiwillige) Ghetto-Absonderung aufgeben zu können gemeint, und seien daraufhin (nicht schon vorweg!) von den europäischen Völkern assimiliert worden, in unsrer Zeit aber vom aufklärungsfeindlichen, irrationalistischen Rückschlag tödlich bedroht, ohne darum Grund zur Selbstpreisgabe zu haben.

Insoweit aufs Ganze gesehen haltbar, bietet das Schriftchen

in den Einzelheiten doch vielfach übermäßige Vereinfachungen, ja, was seine Kennzeichnung des Christlichen anlangt, Verzerrungen, derentwegen eine gründliche Neubearbeitung für die 2. Auflage sehr zu wünschen gewesen wäre. Um so mehr, als seither G. Scholem über die Bienenfeld noch völlig unbekannte Herkunft dieses 'torafreien' Judentums aus dem Sabbatianismus publiziert hat, wodurch der Gedankengang Bienenfelds eine wesentliche Korrektur erfährt. (Vgl. unsre Anzeige von Scholems „grands courants de la mystique juive“ in Rbr. 12/15, S. 22!)

Wolfgang Gordan: Israel und die Araber. Versuch einer Anschauung. Köln 1954. Verlag für Politik und Wirtschaft. 155 Seiten und 44 Bilder.

Eine geistvolle, mit ausgezeichneten Photographien illustrierte und anregend geschriebene Einführung in die weitere und nähere Vorgeschichte und Geschichte des jungen Staates Israel vom Standort einer etwas fragwürdigen (auf C. G. Jung und K. Kerényi zurückgeführten) „Religionswissenschaft“ aus, die mit erstaunlicher Unkenntnis der tatsächlichen jüdischen Religion verbunden ist. (Wie „Einige Bemerkungen zu einem deutschen Israelbuch“ von M. Y. Ben-Gavriel, Jerusalem, in „Das jüdische Echo“ III, 10/11, S. 5, nachweisen.) Die — auf eigne Reisebeobachtungen in Ägypten, Transjordanien und Israel selbst gestützte — These des Buches, wonach Israel berufen ist, im „Erwachen des Orients“ eine Mittlerrolle zum Okzident zu übernehmen, harmonisiert sicherlich mit den Wünschen vieler seiner Bürger.

Léon Poliakov, Histoire de l'Antisémitisme. Du Christ aux juifs de cour. Paris 1955, Calmann-Lévy. 344 Seiten.

Dieser erste von drei Bänden einer (bisher fehlenden!) Geschichte des Antisemitismus hat sein Hauptverdienst in der gründlich aus den Quellen gearbeiteten und belegten Analyse der mittelalterlichen Entwicklung, die nur sehr allmählich (im 12. bis 15. Jhd.) aus einer andersgläubigen, aber angesehenen und in manchem privilegierten Minderheit jene diabolischen Parias gemacht hat, als welche die Juden etwa seit der Zeit des schwarzen Todes (1348) und noch bis in die barocke hinein vor den Augen der Christenheit dastehen, und Unsägliches zu leiden haben. Was gegenüber dem im ganzen sehr empfehlenswerten Werke, insbesondere seinem Bild der antiken Entwicklung, einzuwenden ist, bitten wir, unsrer ausführlichen Würdigung in Nr. 11 des FORUM, des unter E. v. Schencks Redaktion zu einem repräsentativen Diskussionsorgan ausgeweiteten Mitteilungsblatts der „Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz“ zu entnehmen.

Gerhard Jasper, Wandlungen im Judentum. Stuttgart 1954, Evang. Missionsverlag. 68 Seiten.

Knapp und instruktiv wird in diesem Büchlein „Die gegenwärtige geistige Situation des Judentums im Blickfeld der Kirche“ (wie der Untertitel sagt) dargelegt, und auf den letzten Seiten versucht, die „Judenmission“ gegen auch im evangelischen Raum immer deutlichere Kritik zu verteidigen und die Auffassung, „daß der Staat Israel eine neue Offenbarungsstufe im endgeschichtlichen Heilsgeschehen darstellt“, zu widerlegen (S. 46 ff.). Ohne uns hier damit auseinanderzusetzen, können wir doch nicht umhin, Bedenken zu äußern, wenn es bei der Berichterstattung über die ja wahrlich auch innerjüdisch nicht verkannte Problematik des Staates Israel heißt:

„Äußerlich nach Hause gekommen und am Ziel der Wünsche ihrer Zionsehn sucht, empfinden die Juden im Staate Israel, daß sie ... dennoch nicht am Ziele sind. Nicht darum, weil Jerusalem noch unerobert ist ...; auch nicht deshalb, weil der Staat Israel gar nicht alle Juden der Welt aufnehmen

kann, sondern weil man unbewußt empfindet, daß das Land nicht mehr das Land der Väter ist. Es ist es deshalb nicht mehr, wie wir vom christlichen Standpunkt aus sagen müssen, weil über ihm der Schatten des Kreuzes steht“ (S. 33).

Wer von einem „Schatten“ (!) des Kreuzes nichts in der Schrift zu finden vermag, wird — vollends in einem Lande, das noch immer vom Schatten der Gasöfen verdunkelt erscheint, — als Christ doch wohl richtiger sagen, daß gerade in der nächsten Nähe des irdischen und vergänglichen Jerusalem der rechte Israelit vollends verspürt, daß ein mehr als nur irdisches Jerusalem seine Heimat ist — und sie stets ernster suchen dürfte.

Georg Munk: Muckensturm. Ein Jahr im Leben einer kleinen Stadt. Heidelberg 1953, Lambert-Schneider-Verlag. 643 Seiten.

Anders als die Literatur über das Erleben des zweiten Weltkriegs ist die Literatur über die vorangehenden sieben Jahre, und besonders über das erste und ärgste davon: 1933, noch sehr dünn gesät. Die gründliche Kenntnis jedoch gerade der Vorgänge dieses Jahres ist unerlässlich, schon um etwa ähnlichen Anfängen künftig womöglich besser widerstehen zu können. Und es bedürfte vor allem die nachwachsende Generation vertrauenswürdiger Orientierung über das, was damals geschehen ist. War doch das äußerlich grausigere Treiben der Massenmorde bis hin zu Auschwitz nur die ziemlich zwangsläufige Konsequenz davon. Wer das einsieht, der greift daher begierig nach der Darstellung des Schicksals einer hessischen Kleinstadt 1933/34, vollends wenn die Herkunft von schicksalsmäßig berufener Seite durch den Verlag (und ein geschätztes Verfasser-Pseudonym) verbürgt ist.

Was geboten wird, ist als Kabinettstück liebevoll humoristischer Kleinmalerei mit einem Schuß treffender karikaturistischer Bosheit zu bezeichnen. Es ist die wahrhaft verdient „skandalöse Chronik“ jenes Städtchens vom Tage des Reichstagsbrands bis zu dem „der nationalen Erhebung“ ein Jahr darauf. Gewissermaßen entsteht ein hessisches Gegenstück zu Ludwig Thomas bayrischer Regionalsatire, durch die Ereignisse jenes Umbruchjahres besonders kräftig gewürzt. Aber freilich: Der gültige Humor der Darstellung und die offenbar einzigartige Harmlosigkeit der 1933er Ereignisse an der Bergstraße verniedlichen hier Deutschlands „Dritte Walpurgisnacht“ zu einer Idylle. Von hier sind offenbar nur einige Privatverbrechen, die von der Bewegung gedeckt wurden, aber noch nicht die von ihr erst provozierten öffentlichen zu berichten, wie sonst fast überall; und hier scheint keinem der Ausweg in äußere oder „innere Emigration“ versperrt gewesen zu sein, der ihn suchte. Solche „Idylle“ kann auch durch noch so ernstgemeinte zwischengestreute Weltanschauungsdialoge nicht zur Tragödie vertieft werden, und sie wird nicht einmal gegen ihren tragischen Hintergrund durchsichtig, wie es wohl zum allermindesten gemeint war — und notwendig gewesen wäre.

Wie völlig sich — zum Unterschied von den erfahrungsgesättigten Klatsch-Geschichten der figurenreichen Kleinstadthaltung — gerade diese Dialoge außerhalb von Geschichte und Wirklichkeit jener Zeit bewegen, zeigt z. B. ein auf Ostermontag (also 17. April 1933!) datiertes Gespräch zwischen dem tapferen katholischen Ortspfarrer und noch tapfereren Gesellenvereinsmitgliedern. Es ist dabei mit keiner Silbe die Rede vom Verschwinden des „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ (der antifaschistischen Kampfgemeinschaft, in die jene Tapfern gehört hätten), noch von der bitteren Enttäuschung des Zentrumsvolks durch die Annahme von Hitlers Ermächtigungsgesetz auch mit den Zentrumsstimmen, von der Frage drohender baldiger Parteiauflösung und Verbände-Gleichschaltung (gerade